universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Dr. Faust in den Ostalpen

Dörrer, Anton

Emsdetten, 1952

Textblock

urn:nbn:at:at-ubi:2-10120

»Alle lebendige Kunstpoesie ist immer nur veredelte Volksdichtung« erklärte Alfred Freiherr von Berger am Schlusse seiner noch immer beachtenswerten Ausführungen über das Prettauer Dr. Faustuspiel[1]). Mit diesem Beitrag bekundete Michael Haberlandt als Begründer der österreichischen Zeitschrift für Volkskunde schon im 1. Jahrgang (1896) die Wichtigkeit, das Volksschauspiel in die Volkskunde und im besonderen in die österreichische Volkskunde einzubeziehen, während viele andere Fachblätter diesem noch lange auswichen[2]). Berger hatte bei seinem Ausspruche Goethes Dauerwerk vor Augen. Darin hatte der Frankfurter das Rettungsmotiv gemäß der Volksbehandlung des Fauststoffes aufgegriffen und eine tiefere Läuterung ausgeführt. Diese menschlichere Auffassung war in den vorausgegangenen ostalpinen Liedern, Spielen und Bildern von Dr. Faust am stärksten geprägt worden. Es ist daher wiederholt die Frage nach dem Anteil der Alpenbevölkerung am Fauststoff und an der Faustgestaltung gestellt worden.

Die Antwort darauf scheint deshalb etwas ferner zu liegen, weil der Fauststoff heute in der alpenländischen Bevölkerung so gut wie aufgebraucht ist und nur mehr bruchstückweise vereinzelt fortlebt. In den landläufigen Sagenbüchern, Volksliedern und Volksschauspielen begegnet man der Gestalt des Erzzauberers so gut wie überhaupt nicht mehr[3]). Das kann nun nicht besagen, daß die Erinnerung an sie in Volkskreisen ganz erloschen wäre. Sie ist nur stark zurückgetreten, weil die Verhältnisse, um derentwillen sie es dem Volke angetan hatte, nicht mehr bestehen. Die Magnetkraft, die ihre Person ehedem besaß, wirkt sich nur mehr insoweit aus, als Geschichten mit ihrem Namen erzählt werden, die früher ähnlichen Gestalten zugehörten. Der Volksmund erzählt nämlich nur mehr verschiedene Streiche, die Dr. Faust dem Teufel gespielt habe. So habe er einen Sack Mohn über ein Steinfeld ausgestreut und vom Teufel verlangt, daß er ihm jedes Körnchen wiederbringe. Als dieser seine Aufgabe mühsam beendet hatte, zeigte er ihm noch drei Körnchen unter den eigenen Fingernägeln. Diesen Zug, den man noch im Silltal erzählt, bringt G. Graber in einer Kärntner Zaubersage vom Grafenmichl. Ein andermal verlangte der Erzzauberer vom Teufel alles aus einem Acker, was über der Erde wachse, wogegen der Teufel behalten könne, was darunter bleibe, und nahm sich im Herbst das ganze Korn; dem Geprellten ließ er die Wurzeln. Das nächste Jahr macht er es umgekehrt, erntete die Rüben, so daß dem Teufel nur die Blätter verblieben. Solche freischwebende Schwänke leben in den Ostalpen fort. Immer steht der Teufel als der Angeführte

da. Dr. Faust gibt für solche Eulenspiegeleien nur mehr den Namen her. Viele waren vordem anderen Schwarz- und Heilkünstlern und Wundermännern nachgesagt worden[4]). Die Freude des Landvolkes, durch List einen geistig überlegenen drangekriegt zu haben, erhält diese Schwänke.

Andere Erinnerungen an die Faustdichtung wie die sogenannten Faustkreuze[5]) sind Musealstücke geworden oder werden weder von Einheimischen noch von Fremden mehr verstanden. Achtlos gehen sie z. B. an den Fresken vorbei, die an zwei Häusern bei Fulpmes im Stubaital erhalten geblieben sind. Der bodenständigen Bevölkerung fehlt der berufliche Zusammenhang mit den Ereignissen der Faustsagen. Hier waren es bergmännische gewesen. Aber auch von diesen weiß niemand mehr Genaueres zu erzählen. Nur aus Sagen klingen noch Knappenerlebnisse, Schatzgräbersucht und Besitzgier damaliger Zeiten nach. Die Bergbaue sind längst eingegangen. Heute gelten nicht einmal Boden- und Hausbesitz, eher Handel und Mechanik. Niemand verstünde den, der Gold in den Bergen suchte oder sich in Alchimistereien einließe. Erst der Mangel an Kohle und Metall richtete die Gedanken auf das Aufgegebene früherer Zeiten. Damit war auch die Erlebniswelt des Dr. Faust, des Mephisto, der Helena aus dem Vorstellungskreis des Volkes geschwunden. Erst recht der Klausner, der den Teufelsbündner wieder auf den rechten Weg bringen will, ist dem Volke keine Wirklichkeit mehr. Diesem Versinken jahrhundertelanger Zustände in den Ostalpen steuerte kein Bildungsgut. Mit dem Drucke der Goetheschen Dichtung wagten die vermittelnden Schichten, fahrenden Komödianten und Puppenspieler keine Faustaufführungen in Volkskreisen mehr. Nur in ganz abseitigen Bergtälern mit starken eigenen Überlieferungen hielten sich noch selbstgeformte Faustdichtungen.

Im Falle Prettaus, der alten Knappensiedlung südlich des Alpenkammes, spricht deutlich die Aufrechterhaltung des Bergbaus bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein für den Zusammenhang, daß dort die Fausttradition aufrecht blieb. Aber dem Prettauer Faustspiel, dem man auch im salzburgischen Krimml und im nordtirolischen inneren Zillertal begegnete, geht ein gleichartiges im größten Bergwerksort Schwaz voraus[6]). Aus diesen Beispielen wird schon deutlich, wie Bergknappen und andere »Bergverwandte« in den Ostalpen zur Faustsage standen. Ihr Beruf mit seinen vielen Gefährdungen, ihre Sehnsucht, sich am Metall ihres Berges rasch zu bereichern und das Leben in volleren Zügen zu genießen, ihre vielen Enttäuschungen und Schicksalstragödien enthielten so vieles Verwandte, daß der Faststoff ihnen besonders nahe rückte und blieb. Ihre Seelsorger und Lehrmeister stellten ihnen darin den Ausgang eines solchen Schicksals warnend vor Augen. Dadurch, daß sie mit Berufsgenossen anderer Länder in Berührung kamen, starb die Faustüberlieferung

in ihren Kreisen auch in jenen Zeiten nicht ab, in denen das eigene Interesse abnahm. Bergknappen, Schmiede und ähnliche Berufe waren die Hauptträger der Faustvorstellungen im 17. und 18. Jahrhundert. Während andere dämonische Erscheinungen der Volksdichtung, wie Trithemius, Paracelsus oder auch Dr. Eisenbart, selbst den Namen nach der Alpenbevölkerung mehr oder minder vollständig entschwanden, blieb Dr. Faust dank des Rückhaltes bei den Bergknappen, Hammer- und Messerschmieden, den Schatzgräbern, Goldsuchern und ähnlichen Berufen erhalten. Seine vielfältigen Behandlungen fanden in Bildern, Liedern und Spielen nicht bloß Anklang, sondern noch volksmäßige Verarbeitung. Hervorstechende Persönlichkeiten aus der Zeit des Hexenwahns halfen bei der Stärkung dieses seines Ansehens, obgleich seine sagenhaften Beziehungen zu den Alpenländern von deren Bevölkerung nicht besonders beachtet wurden. Einzelne Delinquenten führten gerade seinen Namen im Munde. So der 60jährige Hackbrettschlager und Landstreicher Urban Penn vor Gericht zu Klausen am Eisack im Jahre 1645. Er gebärdete sich wild im Verließ, fluchte ununterbrochen und rief den Teufel an, er möge doch kommen und ihn wie Dr. Faust an die Wand schmeißen[7]).

Das ist ein Beleg, daß die gedruckte Faustliteratur von auswärts in die unteren Klassen der Alpenbevölkerung eingedrungen war. Penns Freund Matthias Perger, genannt der Lauterfresser, war nach den Prozeßakten zu schließen einer der größten Teufelsbündner der Ostalpen. Perger und der sogenannte Zauberjackl, der Mauterndorfer Abdeckersohn Jakob Keller[8]), dürften neben dem gelehrten Perkhofer im Tauferertal, dem Bruder des Brixner Bischofs Jesse, als Faustgestalten schlechthin im ostalpinen Bergbaugebiet des 17. Jahrhunderts angesehen worden sein. Sie trugen zur lebendigen Vorstellung von Dr. Faust im Volke ungemein bei. Perger besaß Liederbücher und andere Volksschriften, so von Dr. Faust, Fortunatus, Eulenspiegel, Hürnen Seyfried, und handelte mit solchen Jahrmarktsdrucken. Er lieh sie auch Handwerkern und Bauern. Dieser Fall diene als Beispiel dafür, wer die vornehmsten Verbreiter der verschiedenen Bücher von Dr. Faust und seinem Gehilfen Wagner und von den Höllenzwängen, und wer die eifrigsten Abnehmer dieser mehr oder minder lichtscheuen Drucke waren.

Aber nicht bloß solche Bücher, überhaupt das volksfängerische Teufels- und Zauberschrifttum, die Prophezeiungen, Traum-, Kräuter- und Medizinbücher wurden dank ihrer magischen Auskünfte abgesetzt und weiterverbreitet[9]). Der Haller Sittenschilderer Dr. Hippolyt Guarinoni eifert: »Wie das Buch ist, darin man mit dem größten Lust liest, also ist des Lesers Gemüt fast geneygt; also lesen die Bossenreisser, Schalksnarren oder auch leichtsinnige ungezogene Jugend den Eulenspiegel, den Rollenwagen (von Jürg Wickram, 1555) und dergleichen am liebsten,

die Buler und Unzüchtigen auch dergleichen (am liebsten), die Kriegsleut auch von Kriegsmännischen Renken, die Schinder und Schaber von mannicher Praktik, wie man diesen und jenen übervortheilen könne«[10]). Solche löschpapierene Volksschriften stehen in den Mandaten, welche für die Buchmärkte in Hall bei Innsbruck, Bozen usf. erlassen wurden, bei amtlichen Kontrollen und bei Beschlagnahmungen im Vordergrund[11]). Von Augsburg, Nürnberg und anderen Reichsstädten gelangten sie in die österreichischen Alpenländer. Daneben drangen Astrologien, Zauberer-, Hexen- und Unholdentraktätlein, Briefe und Zettel, Lieder und Bilddrucke auch in hochstehende Familien ein. Dafür zeugen die erhaltenen Bücherverzeichnisse des Ambraser Renaissancefürsten Erzherzog Ferdinand II. von Tirol und des Rodenegger Schloßherrn Christoph Freiherrn von Wolkenstein. Letzterer erreichte als Gewerke die großartigste Entfaltung der Prettauer und Pustertaler Bergbetriebe. Gleich ihm schätzten noch etliche andere Adelige und Gewerke zunächst die Werke des Nikolaus von Cues, Trithemius, Paracelsus als Geheimwissen, während das Volk diese Erforscher der Natur als arge Zauberer ansah. Ein Tiroler, der gelehrte Michael Schütz, genannt Toxites, bereitete den Paracelsischen Schriften den Weg[12]). Theophrastus hatte in seiner Jugend bei Siegmund Fieger in Nordtirol seinen Beruf erkannt, war als Landstreicher aus Innsbruck ausgewiesen worden und tauchte während der Pest in Sterzing, Meran und Vintschgau auf. An seine Fersen hefteten sich viele mündliche und handgeschriebene Lehrsätze magischen Inhalts.

Die Zahl der Volksbücher, die in unteren Kreisen vorgefunden und in Bücherlisten oder bei Hausuntersuchungen aufgezeichnet wurden, ist beträchtlich[13]). Ein wichtiger Herstellungsort von Faustliedern war Steyr[14]). Die meisten Erzeugnisse sind untergegangen. Nur selten weist ein Museum solche aus. Ein Teufelsbeschwörungsbuch aus Hopfgarten, eine Teufelskralle aus dem Gadertal, ein Teufelsszepter beiderseits mit Drachenköpfen aus einem Haller Spiel und ähnliche Stücke wurden noch vor 100 Jahren in das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum hinübergerettet. Etliche Ausstattungsstücke von Faustspielen hielten sich im Ahrntal und seinen Nebentälern oder wurden nach den beiden Weltkriegen nachgemacht.

Aus Verwarnungen und Konfiszierungen ist zu entnehmen, daß vereinzelte Drucke von Zauberbüchern, Beschwörungszetteln und anderen dem Fauststoff nahestehenden Schriften in Westösterreich selbst hergestellt wurden. Auch die ältesten Faustballaden dürften hier um 1700 als Ein- und Zweiblattdrucke ausgegeben worden sein. Um dieselbe Zeit kamen die Teufelsbündnerkreuze auf. Das Teufelsschrifttum selber ist zunächst durch Friedrichs »Saufteufel« aus der Mitte des 16. Jahrhunderts als einer der ältesten Innsbrucker Drucke vertreten[15]). Der Verfasser

des »Tyroler Landreims«, der Pustertaler Bergbeamtensohn Georg Rösch, erwähnt den Saufteufel[16]). Das meiste Einschlägige dürfte jedoch noch lange vorwiegend in Handschriften umgegangen sein. Prediger wie der Schwazer Georg Scherer oder der Tauferer Pfarrer Melchior de Fabris und Moralisten wie H. Guarinoni nahmen dagegen wiederholt Stellung. In so zahlreichen Fällen, wie Abraham a Sancta Clara auf Dr. Faust zu sprechen kam, wurde dieser als Teufelsbanner in alpenländischen Kanzelreden des 17. Jahrhunderts nicht apostrophiert[17]). Freilich fehlen solche gerade aus Bergbauorten.

Während Jakob Bidermann in seinem »Cenodoxus, einem Jüngling teutscher Nation zu Paris«, aufgeführt 1619 in Innsbruck, ein Musterstück des Scheinchristen und Individualisten der hohen Gesellschaft vorstellte, hielt sich das Volk an Persönlichkeiten, die wegen ihrer geheimen Kenntnisse und Kräfte bald gesucht und gefürchtet, bald belächelt und verachtet wurden. Auch vom Marloweschen Faust hoben sich ihre Wirklichkeitsbilder infolge des Zusammenlebens mit Teufelsbannern und Schatzgräbern stark ab. Sie legten diesen tatsächlichen Erscheinungen ihrer Umwelt jedoch noch manchen Zug aus ihrem eigenen dämonischen Naturglauben, aus ihrem Wissen um den Alberer[18]) und um die Venediger[19]), aus ihrer Neugier nach Schätzen und allem Geheimnisvollen bei. Dieser ihr Faust war daher ein merklich alltäglicherer als der Übermensch, der über sein Wissen, seine Zeit und Welt hinausstrebt. Statt eines Titanen sahen sie fast nur den brüchigen Charakter, der sich über sie erheben wollte, den Gestürzten und Geldnötigen, über dessen Wissen und Weisheit sie sich nun lustig machen konnten. Diese Erleichterung und Befriedigung, endlich den lang Überheblichen verlachen, in gruseliger Unterhaltung schwelgen und an den Possen des Bajatz sich ergötzen zu können, bricht fast in allen alpenländischen Volksdichtungen von Dr. Faust schließlich durch, ähnlich wie in jenem Spottlied auf den überheblichen Knecht, der Reiter werden wollte, das noch heute in Osttirol bekannt ist. In einem singspielartigen Epilog zu einem Haller Faustspiel heißt es:

O Faust, o Faust,
Du hast schlecht gehaust.
Du hast verlassen Deine Gredl
Und nahmst dir wiederum ein andres Mädl.
Du brachtest deinen Vater um
Mit einer Pistole dibum!
O Mirakel, o Spektakel,
Du wirst braten wie ein Hund
In den ewigen Höllenschlund.

Damit war das Fauststück aus der Reihe der Jedermanns- und Errettungsspiele in das Spektakel-Volksstück des ausgehenden 18. Jahrhunderts abgesunken. Sein geistesgeschichtlicher Wert und

seine Bedeutung im Volksschauspielleben liegt in der bewußten Rekatholisierung des Faustbuches, daß die Macht der niedrigen Dämonen beschränkbar und der Mensch zum Glück berufen sei, das auch der schuldig Gewordene noch erlangen könne. Dadurch hebt sich der ostalpine Dr. Faust entscheidend von dem norddeutschen und niederländischen ab. Der Rettungsgedanke und die Teufelsbekämpfung dieser Faustbildungen bestimmen deren Entstehungszeit; das beginnende 17. Jahrhundert mit seinen Rosenkranz- und ähnlichen Marienmirakel- und Hauptsündenspielen erfaßt den faustischen Volksstoff und richtet ihn für sein ländliches Welttheater aus. In dieser Reihe gewinnt das alpenländische Fauststück erst volle Geltung. Aus den neuen Umgangsformen hervorgegangen, erfassen diese Spiele die alpenländischen Mittelpunkte, wie Bozen und Innsbruck, Salzburg und Einsiedeln, und bereiten den Übergang auf das Land vor. Wie die Bergwerke versiegen, halten noch etliche abseitige Täler und Dörfer am Knappen-Jedermann, an Dr. Faust, fest. Die Faustballade, an keine besondere Trägerschaft gebunden, findet in der Eisenstadt Steyr besonderen Halt, verflattert aber ebenfalls in den Alpenländern mit den Vorstellungen der Zauberer- und Teufelszeit, die den Totentänzen ihre Aktualität leiht. Seine stärkste Durchdringung verdankt der Fauststoff dem Knappentum der Barockzeit innerhalb der Hochgebirgslandschaft, die ihre Menschen scharf formt und ihnen eine ernste Lebensauffassung aufzwingt, ohne sie für die Unzulänglichkeiten des Daseins und vom Humor der Überheblichkeiten abzulenken.

---

[1]) A. Frhr. v. Berger, Die Puppenspiele vom Dr. Faust, Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1 (1896) S. 106.

[2]) Diese Zeitschrift veröffentlichte in der Folge mehrere Stücke aus dem Prettauer Spielplan, freilich z. T. unter dem Titel Krimmler Spiele. Beim Prettauer Hexenspiel ist noch O. Gjerdman, Saga och Sed (1941), bei den übrigen Prettauer Spielen die in Vorbereitung befindliche Ausgabe tirolischer Fasnachtsspiele aus fünf Jahrhunderten zu berücksichtigen. Ein mittelalterliches Neidhartspiel aus Sterzing kam in der Bozner Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde „Der Schlern" (1950/51) zum Vorabdruck. Vgl. einstweilen: Tiroler Fasnacht innerhalb der alpenländischen Winter- und Vorfrühlingsbräuche (=Oesterreichische Volkskultur 5), Wien 1949. Die Prettauer und Zillertaler Spiele sind jedoch nicht die einzigen tirolischen Stuben- und Umgangsspiele aus der späteren Renaissancezeit geblieben; vgl. Paradeisspiele der Bürgerrenaissance, Oesterr. Zeitschrift f. Volkskunde 51 (1948). S. 50 ff., Totentanz und Dominikanerspiel in Bozen, ebda. S. 198 ff. und das geplante Werk über Nikolausbrauch und Nikolausspiel in Oesterreich, die handschriftlich verbreiteten Spiele vom Aegyptischen Josef (seit 1677 fast alle zehn Jahre im K. Schönherr-Dorf Axams wiederholt), von der Dulderin Genoveva v. Brabant (in der Verdeutschung der Legende durch den Tiroler Mich. Staudacher), verschiedene andere Legenden-, Ritter- und Räuberstücke, Spiele vom Reichen Prasser, Verlorenen Sohn, Verstockten Sünder, von Dismas und anderen Marienmirakeln, aber auch vom Antichrist usw. Ueber die Tiroler Passionsspiele, die sich allmählich als Großspiele für weitere Kreise davon abhoben, vgl. die Erler und Thierseer Passionsspielbücher (1912, 1922 u. 1936) und A. Dörrers Erinnerungen eines Tiroler Passionsspielleiters „Der Judas von Erl" (Innsbruck 1948).

[3]) Vgl. S. M. Prem, Eine Faust-Notiz, Tiroler Bote 1888 Nr. 1.; A. Tille, Faust in Tirol u. Steiermark, N. Fr. Presse 1890 Nr. 9359; W. Widmann, Faust

in Bayern, Bayerland 31 S. 399 ff.; V. Pogatschnigg, Carinthia 1872 S. 54 ff, G. Graber, Kärntner Sagenbuch I S. 345 ff.; R. v. Freisauff, Salzburger Volkssagen, S. 247 ff.

[4]) Vgl. W. E. Peuckert, Sagen des 16. Jahrhunderts, Paracelsus, Pansophie, Deutscher Volksglaube im Spätmittelalter; Chronik d. Wiener Goethe-Vereins 34 S. 1 ff., 55 S. 1 ff. u. S. 28 ff.; Volkskundliches aus Österreich u. Südtirol, Wien 1947, S. 181 ff.

[5]) Vgl. den Beitrag über Faustkreuze und Teufelsbündnerkreuze in der Festschrift für Prof. V. v. Geramb, Graz 1949, S. 221—44; Chronik d. Wiener Goethe-Vereins 51 S. 75 f.

[6]) Vgl. den Beitrag über den Prettauer Spielplan in der Festschrift für Prof. H. Wopfner (=Schlern-Schriften 53), Innsbruck 1948, S. 35—55.

[7]) Innsbrucker Staatsarchiv, Codex Nr. 1477.

[8]) Innsbrucker Staatsarchiv, Kunstsachen II f. 491, behandelt von I. V. Zingerle, Barbara Pachlerin, die Sarntaler Hexe, u. Math. Perger, der Lauterfresser, Innsbruck 1858; vgl. auch Der Schlern 4 (Bozen 1923) S. 92, 128, 336, 395; J. A. Heyl, Volkssagen, S. 173 ff.

[9]) Vgl. z. B. das Inventar des Hexenmeisters Christoph Gostner aus Sexten 1595, bei H. Ammann, Die Hexenprozesse im Fürstentum Brixen, Forschungen u. Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs 11 (1914) S. 151 ff. Außer Guarinoni weisen noch die bedeutenden Tiroler Prediger des 17. Jahrhunderts Michael Staudacher und Heribert von Salurn wiederholt auf Drucke, Briefe, Zetteln und Handgeschriebenes hin, womit die Leute ihre Zaubereien und Teufelskünste versuchen.

[10]) A. Dörrer, Etschländer Buchwesen u. Geistesleben, Bozen 1933 S. 46 ff.

[11]) A. Dörrer, Zentralblatt für Bibliothekswesen 58 (1941) S. 26 f.

[12]) C. Schmidt, Mich. Schütz, Straßburg 1888; C. Wendeler, Archiv für Literaturgeschichte 6 S. 504 ff.; A. Hauffen, J. Fischart 1 (Berlin 1921) S. 267 u. ö.

[13]) In den Ostalpen waren Gertruden- u. Romanus-Büchlein, Passauer Zettel, Michaelsbriefe stark verbreitet; vgl. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 3 (1930/31) Sp. 699, 706, 1295. Solche werden von Heribert von Salurn ausdrücklich erwähnt. Mit Auswanderern aus den Ostalpen kam solches Schrifttum in die Preßburger Gegend; vgl. K. J. Schröer, Gestalten im Preßburger Volksglauben, Zeitschrift für deutsche Mundarten 2 S. 4 u. 425; dazu: A. Dörrer, Tiroler Volksgut auf dem Heideboden (=Burgenländ. Forschungen 15), Eisenstadt 1951.

[14]) Vgl. den Stand der jetzigen Forschung bei John Meier, Die älteste Volksballade von Dr. Faust, Jahrbuch für Volksliedforschung 6 S. 1 ff.; H. Commenda, Eine weitere Fassung der Faustballade, ebenda. 7 S. 196; Ed. Castle, Die älteste Volksballade von Dr. Faust, Chronik des Wiener Goethe-Vereins 41 (1939) S. 39 ff. — Zur Frage, ob Lied oder Spiel vorausgegangen sei, tritt Castle für die Annahme wechselseitiger Beeinflussung ein. Ein bescheidenes Mittelding aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts gab G. Graber als Kärntner Faustspiel (Graz 1943) heraus. Ed. Castle, Theater der Welt 1 (1937) S. 51 ff., kennzeichnete das angebliche älteste lateinische Faustdrama, das der Klagenfurter Bibliothekar P. A. Budik entdeckt haben wollte, als eine Mystifikation.

[15]) M. Osborn, Die Teufelsliteratur des 16. Jahrhunderts, Berlin 1893, S. 75 Anm. 2. Original in der Münchener Staatsbibliothek.

[16]) Ausgabe C. Fischnalers S. 33.

[17]) Friedr. Lauchert, Alemannia 17 (1889) S. 88 f. — Der gefeierte Münchener Hofprediger Jeremias Drexel, der oft in Tirol wirkte, zog gegen das Faustbuch wiederholt zu Felde. Vgl. im allgemeinen J. Schwietering, Amadis und Faustbuch in den Hexenprozessen, Zeitschrift für deutsche Philologie 51 S. 106 ff. Guarinoni hatte als Prager Student den Amadisroman verschlungen; s. Grewel der Verwüstung I S. 219.

[18]) J. R. v. Alpenburg, Mythen, S. 171 ff.; J. A. Heyl, Volkssagen, S. 36 u. ö.; J. V. Zingerle, Sagen aus Tirol[2], S. 239; H. Holzmann, Wipptaler Heimatsagen, Wien 1948; Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Einer anderen faustischen Gestalt aus der Bevölkerung Tirols, dem „Pfeifer Huisele"

(† 1684 in Meran), setzte H. Holzmann in seiner Zeitung „Land Tirol" (Innsbruck 1950 f.) ein Denkmal.

[19]) Die Sammlung u. Erforschung der ostalpinen Venedigersagen läßt zu wünschen übrig. Verschiedene Anhaltspunkte bietet E. Locher, Die Venedigersagen, Diss. Freiburg i. S. 1922; sie bezieht jedoch einen großen Teil dieser Sagen nicht ein, auch nicht die von Andree-Eysn, Heyl, Zingerle, K. O. Wagner, G. Graber erschlossenen. Rob. Beisch, Faustisches in deutschen Sagen, Zeitschrift für Volkskunde 26 S. 330 ff., berührt dieses Gebiet nicht.

Universitäts-Bibliothek Innsbruck